

Sehr geehrter Herr Stocker (Präsident Netzwerk)

Madame Girod (Vize-Präsidentin)

Sehr geehrtes Organisationsteam

Geschätzte Damen und Herren

Ich freue mich, Sie heute in Basel zum Herbstbesuch des Schweizerischen Netzwerks altersfreundlicher Städte begrüssen zu dürfen.

Mit dem Thema Alter kennen wir uns in Basel bestens aus: Hier steht nicht nur die älteste Universität des Landes, in ebendieser Universität wurde auch die weltweit älteste Handschrift eines Christen von ca. 230 n. Chr. auf einem Papyrusbrief gefunden. Und auch das älteste anatomisches Präparat der Welt, das so genannte Vesal-Skelett von 1543, liegt in deren Sammlung.

Doch die Superlativen im Bereich des Alters zeigen sich in Basel auch durchaus unmittelbarer: Bis zu seinem Tod im Juli letzten Jahres lebte der mit 115 Jahren älteste Schweizer Einwohner Djafar Behbahanian in Basel. Und auch heute hat Basel-Stadt die höchste Quote der über 100-Jährigen mit knapp 4 Einwohnern pro 10'000.

So ist es denn auch nicht erstaunlich, dass die Alterspolitik in unserem Kanton ein sehr wichtiges Thema ist. Wir haben soeben die Leitlinien für die Bevölkerung 55plus sowie die Alterspflegepolitik überarbeitet und eine Bevölkerungsbefragung bei den über 55-jährigen Kantonsbewohnerinnen und -bewohnern durchgeführt. In einem Dialog mit Partnern, Organisationen der Alterspolitik und politischen Parteien soll im kommenden Jahr gemeinsam eine Vision und Strategie für die baselstädtische Alterspolitik entwickelt werden. Mehr dazu werden Sie später noch von Michael Tschäni hören.

Basel hat auch einen unmittelbaren Bezug zum Thema altersfreundliche Städte. Toyama lautet hier das Stichwort: eine japanische Stadt westlich von Tokio, mit deren Präfektur die Stadt Basel seit über zehn Jahren einen politischen Austausch pflegt. Zwar fußt die Beziehung hauptsächlich auf den Bereichen Pharmaforschung

und Kooperationen der Universitäten im Bereich der Life Sciences – doch punkto Alterspolitik könnten wir uns ebenso einiges von den japanischen Kollegen abschauen. Japan ist ein alter Hase in Sachen Überalterung: Fast 27 Prozent der 127 Millionen Einwohner waren 2016 über 65 Jahre alt, so viele wie in keinem anderen Land der Welt. Im Vergleich: In der Schweiz waren es im selben Jahr 18 Prozent. Bis 2040 soll es laut Prognosen rund ein Drittel der Bevölkerung sein.

In der Stadt Tokoyama sind 30 Prozent der rund 420 000 Einwohnerinnen und Einwohner über 65, weshalb die Stadtregierung beschlossen hat, zur seniorenfreundlichsten Stadt des Landes zu werden und dafür diverse Massnahmen getroffen hat, unter anderem:

- Ausbau des öffentlichen Verkehrs mit Niederflurwagen
- Einkaufsmeile mit Rollatorverleih, Läden mit breiteren Gängen, niedrigen Regalen, viele Fertiggerichte, die man leicht kauen kann
- Shoppingmalls, die ein Tagesprogramm für Senioren bieten, sodass Angehörige sie morgens bringen und abends wieder abholen können
- Seniorenrabattkarten für den öffentlichen Verkehr, für den Zoo und anderes. Je mehr die Leute sich bewegen, nach draussen gehen, Sport treiben, mit anderen sprechen, desto gesünder altern sie nämlich.

Ein Supermarkt mit leicht kaubaren Fertiggerichten steht bei uns in Basel derzeit nicht auf der Planungsliste, doch so manche andere Überlegung liesse sich durchaus adaptieren. Denn so manches, was eine altersfreundliche Stadt ausmacht, kommt auch dem Grossteil der übrigen Bevölkerung zugute – von Familien mit kleinen Kindern bis zu Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen.

So sind etwa ein möglichst hindernisfreier öffentlicher Raum mit genügend Sitzgelegenheiten, öffentlichen Toiletten und Plätzen zum Verweilen gefragt. Die Verbesserung der Luft- und Wasserqualität schützt ältere Menschen mit Umweltproblemen ebenso wie wachsende Kinder. Barrierefreie Gebäude und Strassen fördern die Mobilität und Unabhängigkeit von jüngeren und älteren Menschen mit Behinderungen. Stehen älteren Menschen Dienste und

Unterstützungsangebote zu Verfügung, so dient dies auch der Entlastung ihrer Angehörigen. Wenn wir unsere Städte zu altersfreundlichen Städten machen, machen wir sie im Grunde schlicht und einfach zu menschenfreundlichen Städten.

Meine Damen und Herren

Ich habe Ihnen gerade Facetten einer idealen Stadt für ältere Menschen erläutert – doch wo stehen wir tatsächlich heute in der Alterspolitik?

Ich muss sagen: Am Anfang. Wir sind dabei, die Erkenntnis umzusetzen, dass Alterspolitik **erstens** immer Generationenpolitik sein muss und dass eine solche Politik Querschnittscharakter hat. Das bedeutet, dass sowohl in der Politikgestaltung wie auch in der Politikumsetzung horizontal, zwischen den Sachbereichen und über die staatlichen Stellen hinaus, wie auch vertikal über die Lebensphasen hinweg eine neue Zusammenarbeitskultur wachsen, neue Schnittstellen definiert und Austauschgefässe gebaut werden müssen.

Das Zusammenleben der Generationen ist eine zentrale Dimension der Alterspolitik. Es ist an der Zeit, umfassende Überlegungen zur Vulnerabilität der älteren Menschen und zu ihrem Platz in der Gesellschaft anzustellen. Insbesondere ist es erforderlich, die Wohn- und Lebensräume der älteren Menschen – eine empfindliche, aber doch sehr heterogene Gruppe – neu zu denken.

Gemäss der WHO feiern jeden Monat rund eine Million Menschen ihren 60. Geburtstag. Entsprechend schätzen die Vereinten Nationen, dass die Anzahl an Menschen über 60 sich bis 2025 von aktuell 600 Millionen auf 1,2 Milliarden verdoppeln wird. Im Jahre 2050 werden wohl zwei Milliarden ältere Menschen auf der Welt leben. Daraus ergeben sich neue Phänomene wie mehr gemeinsame Lebenszeit der Generationen im hohen Alter. Doch obwohl es viele Studien zur Belastung durch Pflege gibt, wird die Perspektive der Familie und insbesondere der Kinder in der politischen Diskussion wenig berücksichtigt.

Dies wirkt sich dann nachteilig aus, wenn die Politik bestimmte Entwicklungen vorantreibt, wie z.B. das Leitbild «ambulant vor stationär», das auf ein möglichst langes Verbleiben im eigenen Haushalt abzielt. Da (sehr) alte Menschen meist Teil von Eltern-Kind-Dyaden sind, betreffen Fragen der Pflege und des Wohnens in der

Regel mindestens zwei zentrale Personen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Dies ist heute von besonderer Bedeutung, denn zum ersten Mal in der Geschichte erreichen zwei Generationen gemeinsam ein hohes Alter (Jopp et al., 2016). So gibt es heute nicht nur mehr Menschen, die ein Alter von 100 erreichen, sondern auch mehr erwachsene Kinder, die als 70- oder 80-Jährige ihre alten Eltern pflegerisch unterstützen. (Zitat aus dem Age-Report 2019)

Solche Herausforderungen bedeuten, dass wir als Kantone unsere Alterspolitik stärken müssen – mit all ihren unterschiedlichen Ausprägungen in den Bereichen Partizipation, Mitsprache- und Mitbestimmungsmöglichkeiten auch für pflegebedürftige Menschen, palliative Pflege bzw. Sterbebegleitung und ausserfamiliärer Generationenkontakt. Unsere Alterspolitik muss konsequent auf das Prinzip der Lebensqualität ausgerichtet werden.

Meine Damen und Herren

Sie werden bei Ihrem heutigen Besuch in Basel einen Überblick und einen unmittelbaren Einblick erhalten, wie Alterspolitik in unserem Kanton und unserer Stadt gelebt und für die Zukunft geplant wird.

In Basel leben so viele ältere und älterwerdende, aktive, engagierte Leute, dass unsere Urbanität von ihnen auch geprägt wird. Und umgekehrt prägen die städtischen Verhältnisse natürlich den Alltag und die Lebensweise älterer Menschen. Diese Wechselwirkungen wollen wir gut beobachten und nutzbar machen für eine hohe Lebensqualität aller hier lebenden Menschen.

Ein für mich sehr wichtiges Projekt ist die vorhin erwähnte Vision für ein seniorenfreundliches Basel, die wir bis kommenden Sommer gemeinsam mit den hiesigen Interessensorganisationen, Vereinen, Institutionen und Einrichtungen erarbeiten wollen. Mit der Visionserarbeitung machen wir einen weiteren Schritt, um eine Lücke zu schliessen. Wir wollen pragmatisch vorgehen, aber das Grosse und Ganze auch im Blick haben.

Wir sind sehr froh darüber, in Basel über eine derart engagierte Community zu verfügen, die sich in die Alterspolitik einbringt. Und so konnten wir in den letzten Jahren denn auch Angebote realisieren, die den heutigen und hoffentlich auch

künftigen Bedürfnissen der älteren Bevölkerung gerecht werden und schweizweit Pioniercharakter haben. Eines dieser Projekt werden Sie heute genauer kennenlernen: die Auskunftsstelle «Info älter werden», die wir vor gut zwei Jahren in Zusammenarbeit mit dem GGG Wegweiser eröffnet haben. Die Mitarbeitenden der Infostelle arbeiten ehrenamtlich für das Projekt und haben diverse Workshops und Weiterbildungen besucht, um sich auf die Anfragen der Senioren und Seniorinnen zu spezialisieren. Der Einsatz aller Involvierten bei «Info älter werden» ist beeindruckend und wird von den älteren Leuten sehr geschätzt.

Auch in anderen Städten und Kantonen gibt es unzählige solcher Best Practice-Beispiele. Die beste Praxis zeichnet sich dadurch aus, dass sie Lerneffekte bewirken. Und diese sollten immer vor Ort, in Beziehung zu Betroffenen, unter Beachtung spezifischer Verhältnisse und unter Einbezug dessen, das da ist, gemacht werden. Fast alle Kantone der Schweiz haben eine eigenständige Alterspolitik entwickelt – unter unterschiedlichen Titeln wie Strategie, Leitbild, Konzept und so weiter. Von allen kann gelernt werden. Es ist wie so oft: Wissen ist viel da, aber es braucht etwas Mut und Zeit, es für die eigenen Verhältnisse nutzbar zu machen. Unabdingbar ist es aber, die eigenen Verhältnisse gut zu kennen und mit den Menschen und Einrichtungen, die diese Verhältnisse prägen, so rasch wie möglich zusammenzuspannen.

Wenn wir viele Fäden zusammenspannen und verknoten, ergibt sich daraus ein Netz. So wie es das Schweizerische Netzwerk altersfreundlicher Städte ist. Ob ein Verkehrsnetz oder ein Fischernetz, ein soziales Netz oder ein Koordinatennetz – ein Netz ist so stark, wie es verknotet ist. Im besten Fall hält ein Netz uns zusammen, verbindet uns schneller und besser, trägt uns und fängt uns bei Bedarf auf.

Wie ein Netz auch aussehen kann, sehen Sie heute in diesem Saal. Alle heute Anwesenden sind ein Knoten im Netz der altersfreundlichen Städte unseres Landes. Dieses Netz sorgt dafür, dass wir uns künftig noch besser austauschen und voneinander lernen können. Dass das Netzwerk zudem seit 2015 Teil des Schweizerischen Städteverbands ist, ermöglicht einen noch breiteren Dialog und Wissenstransfer.

Und so möchte ich Ihnen allen für Ihr Engagement in diesem Netzwerk danken. Ein besonderer Dank geht an die beiden Vorsitzenden, Präsident Simon Stocker und

Vize-Präsidentin Isabelle Girod, die ihre Ämter per Ende des Jahres abgeben werden. Lassen Sie sich heute Abend gebührend feiern!

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen interessanten und anregenden Nachmittag und einen schönen und geselligen Abend in Basel.